

KURZ & KNAPP



Jürgen Kehrer: Münsterland ist abgebrannt – Der Erfinder von Wilsberg hat ein neues Projekt: Nach 18 Romanen über den privat ermittelnden Buchhändler aus Münster, von denen zahlreiche vom ZDF verfilmt wurden, schickt Jürgen Kehrer nun seinen Kommissar Bastian Matt auf Verbrecherjagd. Dem neuen Hauptdarsteller stellt der Erfolgsautor die anbetungswürdige Rechtsmedizinerin Yasi Ana zur Seite, die nicht nur extrem exotisch ist, sondern auch einem matriarchalen Völkchen entstammt. Ja, diesmal spielt die erotische Komponente eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der Plot ist relativ schnell umrissen: Im heißen Münsterland geht ein Brandstifter um, zwei Todesopfer sind schon zu beklagen – und dann gerät auch noch Matts wunderschöne Mitarbeiterin unter Verdacht. Was sich so schlicht anfühlen mag, entwickelt sich zu einem Krimi mit Hochspannung und Situationskomik. Alles andere wäre in Kehrer's Fall auch eine Enttäuschung gewesen. *ski*

Rowohlt Taschenbuch; 352 Seiten, 9,99 Euro



Andrea Camilleri: Die Tage des Zweifels – Was ist es, wenn ein Mann Ende 50 Herzfimmern angesichts einer viel jüngeren Frau empfindet: Faszination, Begehren, Eitelkeit? Oder eine Art Rettungsanker, um nicht im Meer des Alters unterzugehen? Commissario Montalbano stellt sich diese Fragen. Denn als er zu einer Leiche im Hafen von Vigata gerufen wird, verliebt er sich in die Chefin der Hafenkommendantur, die junge, bildschöne Laura. Camilleri-Fans wissen und schätzen, dass es bei seinen Sizilien-Krimis nie nur um Mord und Totschlag geht, dass Essen, Trinken, Flirten dazu gehören. In diesem Band aber drängt der Hormon- und Seelenhaushalt des Commissario den Fall in den Hintergrund: Dabei geht es um zwei luxuriöse Yachten mit dubiosen Besatzungen und die Verbindung des Toten zu diesen Schiffen und deren Touren über die Weltmeere. So ist dieser Camilleri mehr Unterhaltungs- als Kriminalroman, lebt vom Sprachwitz und dem Humor. Nur ganz zum Schluss erreicht er einen Hauch von Thriller-Format. *ho*

Aus dem Italienischen von Rita Seuß, Walter Kögler. Lübbe; 251 Seiten, 19,99 Euro



Gudrun Bucher: Abenteuer Nordwestpassage. Der legendäre Seeweg durch die Arktis – Die jahrhundertlange Suche nach der Nordwestpassage zwischen dem Nordatlantik und dem Pazifik wird vor allem mit dem britischen Admiral John Franklin verbunden. Das Verschwinden seiner gesamten Expedition mit 128 Mann Besatzung bewegt bis heute die Gemüter. Doch Franklin war 1845 nicht der erste, der in See stach, um die sagenhafte Nordwestpassage zu finden. Die Ethnologin Gudrun Bucher zeigt in ihrem Buch, wie sich schon Jahrhunderte zuvor Seefahrer, Kaufleute und Glückssucher unterschiedlichster Nationen auf den gefährlichen Weg durch die Arktis machten. Viele bezahlten Neugier und Abenteuerlust mit dem Leben. Heute dagegen ist die Durchquerung der inzwischen meist eisfreien Passage zu einem einträglichen Tourismusgeschäft geworden. Wer Forschungs- und Entdeckergeschichten liebt, wird an diesem opulent bebilderten Buch seine Freude haben. *sp*

Primus Verlag; 224 Seiten, 24,90 Euro



Andrea Camilleri, Giancarlo De Cataldo, Carlo Lucarelli: Richter – Sie haben einen schweren Stand in Italien: die Richter. Denn sie kämpfen dort nicht nur gegen die üblichen Kriminellen, sondern gegen das organisierte Verbrechen. Auch korrupte Politiker, die mit der Mafia unter einer Decke stecken, machen ihnen zu schaffen. Nicht zuletzt deshalb sind Richter zu beliebten Akteuren in Kriminalromanen italienischer Autoren avanciert. Drei davon sind hier versammelt. Andrea Camilleri führt zurück ins Italien des 19. Jahrhunderts. Richter Surra kämpft schon damals gegen die aufkeimende Mafia. Bei Carlo Lucarelli muss sich eine junge Staatsanwältin im vom linken Terror gebeutelten Bologna der 80er Jahre durchsetzen. Giancarlo De Cataldo, selbst Richter, lässt in seiner Erzählung einen Mailänder Staatsanwalt gegen einen populären, doch korrupten Bürgermeister antreten. *sp*

Aus dem Italienischen von Hinrich Schmidt-Henkel. KlettCotta-Verlag; 176 Seiten, 16,95 Euro

Schöner Prollen mit Schantall und Dschastin

Mit seinem Buch über eine Unterschichten-Tussi hat Debüt-Autor Kai Twilfer es zum Bestseller gebracht



Lachbuch-Autor Kai Twilfer mit seinem Erfolgs-Titel „Schantall, tu ma die Omma winken“, in dem er kein Klischee auslässt.

Foto: dpa

Schantall Pröllmann ist dumm, konsumgeil, geschmacksverirrt und sagt Sätze wie „ich tu mich hier stylen“. Sie ist die Antiheldin im Buch „Schantall, tu ma die Omma winken!“ – das sich seit Monaten weit oben in der Taschenbuch-Bestseller-Liste tummelt. Viele wollen anscheinend wissen, wie es ist da unten, in der bildungsfernen Unterschicht. Bei Menschen, die ihren Kindern gern Namen geben, die sie selbst nicht richtig buchstabieren können. Wollen vor allem lachen auf dieser Abenteuerreise in den „Sumpf des schlechten Geschmacks“ von Schantall und Sohn Dschastin.

Geschrieben hat das Buch Kai Twilfer. Es ist sein Erstlingswerk und gleich ein Erfolg, der Verlag (Schwarzkopf & Schwarzkopf) und Autor überrascht hat. Sechs Mal musste schon nachgedruckt werden. Der 36 Jahre alte Gelsenkirchener Twilfer verdiente sein Geld bisher mit Ruhrgebiets-Fanartikeln – von Kohle in Dosen bis zur Postkarte mit Ruhrpottschmauen-Spruch. Ein besonderer Renner in seinem Sortiment sei dabei stets die Karte mit der Aufschrift „Schantall, tu ma die Omma winken“ gewesen.

Da steckt mehr drin, dachte sich der studierte Wirtschaftswissenschaftler und erfand den Kosmos der Pröllmanns: die alleinerziehende Schantall mit Familienclan aus „Bochtrop-Raukel“ irgendwo im Ruhrgebiet. Mit den Augen eines Sozialarbeiters ist Twilfer jedem Proleten-Klischee auf den Fersen: Menschen des Typs Schantall träumen von einer Glamourwelt der Castingshows, saufen schon auf der Busreise ins pauschale Ferienparadies Lloret de Mar Sekt aus Dosen, haben Brüder mit aufgemotzten Karren und fahren so ziemlich alles vor die Wand, was sie anfasen: Kindererziehung, Ausbildung, Familienausflug.

Ohne die Schublade kein Lacher, das räumt auch Twilfer ein. „Die Leute wollen sich amüsieren über das Elend anderer“, sagt er. Dieser Voyeurismus-Effekt ist durchaus kalkuliert und neben dem Prädikat „humorvoll“ aus seiner Sicht wichtiger Kaufreiz: „Vielleicht suchen wir alle jemanden, dem es vermeintlich schlechter geht, weil er anders lebt“.

Das Phänomen sei dabei keinesfalls auf seine Heimat an der Ruhr beschränkt. „Wer hier aufgewachsen ist, so wie ich, hat vielleicht zwei, drei Schantalls mehr im Kopf als jemand aus einer

ländlichen Region in Bayern.“ Grundsätzlich sei es aber ein gesamtdeutsches Problem. Twilfer ist ein kluger Geschäftsmann, der von einer kabarettistischen Lesereise vor viel Publikum träumt. Er will die erfolgreiche Marke Schantall ausbreiten soweit es geht.

Bei alledem würde Twilfer der Geschmacksverarmung gerne Einhalt gebieten. Er stört sich an den Pseudodokus der Privatsender, Stichwort „Frauentausch“ oder „Berlin – Tag & Nacht“. Dort wird geschrien, geflucht, geprollt. „Die Leute denken, sie müssen das

nachahmen“, glaubt Twilfer. Und dann wird es die Zuschauer geben, die einschalten, um sich über die Lächerlichkeit der TV-Prols zu erheben. Auch nicht besser – in diese Kerbe schlägt dann wohl auch Schantall. Twilfer sieht sich auf gutem Weg, wei-

ter Lachbuchautor zu bleiben. „Es wird ein weiteres Schantall-Buch geben“ – dann wird Schantalls Welt auf die neureiche Upper Class prallen. *Florentine Dame*

Kai Twilfer: Schantall, tu ma die Omma winken! Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf; 208 Seiten, 9,95 Euro

An den Rändern des Dunkels

Kevin Powers schreibt in seinem Debüt-Roman *Die Sonne war der ganze Himmel* autobiographisch über Desillusionierung, Verantwortung und Krieg



War als Soldat im Irak: Kevin Powers.

Er war 21 damals und kam aus einem Kaff bei Richmond, wo man durch ein paar dürre Fakten definiert wird. Er wollte weg und hin zu etwas Größerem. Also ging er zur Army, die ihn nach ein paar Jahren im Irak brauchte. Er ist Hauptfigur und Erzähler im Debütroman des Kevin Powers (Jahrgang 1980), der den Vergleich mit Remarque's „Im Westen nichts Neues“ nicht scheuen muss, weil auch er jenseits politischer

Zusammenhänge nach den prägenden Erlebnissen einer davongekommenen verlorenen Generation sucht. In einem ebenso wuchtigen wie lapidaren Protokoll verschränkt er Orte und Zeiten zwischen 2003 und 2009. Die Sprache ist angemessen einfach, um die Brutalität einzufangen in diesem realitätsnahen Buch einer Desillusionierung. Sie ist hart, intensiv und präzise.

Kevin Powers weiß, wovon er schreibt. In den Jahren 2004 und 2005 war er selbst als Maschinengewehrschütze im Nordirak. Sein Roman ist also durchaus autobiografisch. Doch ist das in Amerika äußerst erfolgreiche Buch viel mehr. Es ist gleichermaßen fiktives Kunstwerk und gelungenes Dokument einer schmerzvollen Suche nach der eigenen Verantwortung. Die erwächst von den Rändern des Dunkels her, denn: „Meine Entfremdung war vollständig.“

Um eine Aufgabe neben dem offiziell verordneten Schlachten zu haben, fühlt er sich zuständig für den drei Jahre jüngeren Daniel Murphy. Ihr gemeinsames Ziel war es, nicht als tausendster Gefangener in die Geschichte einzugehen. „Sie müssen mir versprechen, ihn heil nach Hause zu bringen“, hatte

Murphs Mutter von John verlangt, eine einfache Postbotin aus der Provinz.

Ihr Sohn war gerade 18, klein, unerfahren und unvorbereitet. Von daheim war er nie weit weggekommen, dann kam er nie mehr zurück aus diesem miesen, kleinen Krieg. Gerade hatte er sogar dort einen Ort für seine Sehnsucht gefunden, da schlug eine Granate ein. Murph verliert den Verstand und stirbt einen irren Märtyrertod. Seine Kameraden übergeben die geschändete Leiche dem Tigris, um dem Rechtsfertigungsdruck zu entgehen. Johns Mission bleibt unerfüllt, wofür er später noch büßen wird. Auch und besonders die Szenen nach seiner Rückkehr gehen unter die Haut: wie er nicht mehr dazugehört, trinkt, entwurzelt und mit einem Knacks von seinem Land, das von ihm Rechenschaft verlangt, vergessen wird, weil es wieder andere Interessen hat. *Ulrich Steinmetzger*



Kevin Powers: Die Sonne war der ganze Himmel. Roman. Aus dem Amerikanischen von Henning Ahrens. S. Fischer Verlag; 240 Seiten, 19,99 Euro

Nach Abpff Mord Sittenbild mit Fußball

Der pensionierte Dortmunder Kriminalkommissar Völkel will eigentlich nicht nach Leipzig, um einen Mordfall aufzuklären. Der bekennende BVB-Fan, eifriger Zoobesucher und passionierter Spaziergänger, hat seinen letzten Fall, den, der zur Pensionierung führte und der ihn fast das Leben kostete, noch allzu deutlich im Kopf. Zudem: Was soll ein Ex-Bulle da schon ausrichten können? Außer den Leipziger Kollegen ins Handwerk zu pfeuschen. Doch der Sohn, dessen Freund der ehemalige Dortmunder und jetzt erschlagnen Fußballer war, hat überzeugende Argumente. Und so begibt sich Völkel nach Leipzig und ermittelt. Für Leipziger Leser ist der neueste Krimi des Autors Heinrich Peuckmann so gleich in mehrerer Hinsicht interessant. Bekannte Straßen und Plätze erschließen sich neu, Eigenheiten der Leipziger lassen sich mit einem Schmunzeln erkennen, und die Frauen sind natürlich die schönsten in ganz Sachsen.



Heinrich Peuckmann: Nach Abpff Mord. Lychatz-Verlag; 241 Seiten, 9,95 Euro

Dazu der Fußball. Das Spiel, das eine ganze Nation verzaubert. Das längst zum Geschäft geworden ist, mit dem sich Unsummen verdienen lassen, dessen Akteure auf dem Grün Gladiatoren sind, hinter dessen Kulissen mit harten Bandagen gekämpft wird, dessen Fans zu Extremen neigen, dessen Auswirkungen eine politische Kategorie darstellen, der sich auch die Kanzlerin bewusst ist. Peuckmann gelingt es, ohne den sattem bekannten Zeigefinger zu erheben, die Brisanz des Themas ganz selbstverständlich zu bewältigen. Hier schreibt einer, der das Spiel liebt, aber keine Scheuklappen vor den Augen hat.

Der Krimi ist spannend bis zu letzter Seite. Kleine sprachliche Mängel hätte ein genaueres Lektorat leicht behoben – doch das Lesevergnügen bleibt weitgehend ungetrübt. Peuckmann hantiert mit allen gängigen Klischees und bricht gleichzeitig mit ihnen. Vom belasteten Vater-Sohn-Verhältnis bis zum Ost-West-Klassiker, vom hinter den Kulissen wirkenden Dunkelmann bis zum traurigen „Ultra“ in der Kneipe spannt sich die Geschichte, deren Kern Allzumenschliches ist. So gelingt dem Autor ein partielles Sittenbild Deutschlands. *Thomas Bachmann*

Ein Komiker macht ernst

Zwei Mal reist Kurt Krömers nach Afghanistan – sein Reisebericht erzählt davon



Comedian und Autor Kurt Krömers.

Der Leser erlebt den Entertainer von der ernststen und auch von seiner privaten Seite. Denn in Exkursen erzählt Krömers von seiner Vergangenheit: von Tellerwäscherjobs und ersten Auftritten oder von seiner Wehrdienstverweigerung. Nach wenigen Tagen endet sein Engagement für die Bundeswehr in Afghanistan.

„Das war für mich wie ein Robinson-Club in der Türkei, wo man nach drei Wochen zurückkommt und keinem sagen kann, da hast was von den Menschen oder was vom Land gesehen“, sagt Krömers. „Deshalb habe ich zum Entsetzen aller gesagt, ich will in den zivilen Teil Afghanistans und die Leute kennenlernen.“

Anfang 2013 fliegt er deshalb ein zweites Mal an den Hindukusch. Er reist nach Kabul und trifft unter anderem Sibghatullah Moadschadeddi, der 1992 erster Präsident des islamischen Staates Afghanistan war. Bei seinem zweiten Besuch verliert Krömers die ironische Distanz, die er während seiner Reise mit der Bundeswehr teilweise noch gezeigt hat. Nachdenklich und emotional erzählt der Berliner von den Spuren, die der Krieg im Land hinterlassen hat und von Gesprächen mit den Menschen.

„Es war von Anfang an klar, dass das kein Schenckelklopper-Buch wird. Wer viel lachen möchte, dem würde ich sagen, lies das Buch nicht“, sagt Krömers. Als Afghanistan-Experte oder Kriegsberichterstatter sehe er sich nicht. „Ich bin kein Hemingway und kein Peter

Scholl-Latour. Ich bin ein Arbeiterkind aus Berlin-Neukölln, das durch einen dummen Zufall ins Showbiz reingerutscht ist.“

Den Intellekt, um den Krieg oder das Land wissenschaftlich zu erklären, habe er nicht. Sein Buch sei kein politisches oder journalistisches Werk, sondern ein Erfahrungsbericht. „Ich kann mich der Sache nur mit Emotionen nähern. Da habe ich meine Stärke gesehen. Ich bin sensibel genug, meinem Gegenüber zuzuhören, das aufzusaugen und wiederzugeben“, sagt Krömers. *Teresa Fischer*



Kurt Krömers, Tankred Lerch: Ein Ausflug nach wohin eigentlich keiner will. Zu Besuch in Afghanistan. Verlag Kiepenheuer & Witsch; 192 Seiten, 9,99 Euro